



Organ des  
Vereins Zukunft Muotathal

## Brennpunkt Ein baldiges Aha-Erlebnis?

■ Die geplante Überbauung Aport und Föhnenweidli gab und gibt zu reden

*Unweit des Standortes der einstigen Ahaburg sind sich Bauherren, Gemeinde und Anwohner über die Erschliessung uneinig. Seit bald zehn Jahren zieht sich der Disput um den Aport und das Föhnenweidli hin. Bald könnte es aber zu einer Lösung kommen.*

Philipp Betschart

Als im Mittelalter eine Burg im Muotataler Sonnenhalb thronte, waren gewisse Dinge einfacher. Man musste sich für den Bau der Ahaburg wohl nicht mit der eidgenössischen Raumplanungsverordnung, dem regionalen Masterplan oder einem Kanalisationsreglement herumschlagen. Über Einsprachen wären die Herren von Aha ohnehin wenig zimperlich hinweggegangen. Die Erschliessung der Baute im Aport war mit dem Saumpfad von Schwyz über den Kinzig ebenfalls unbürokratisch schnell geregelt.

Einige Jahrhunderte zogen ins Land und mit ihnen eine Flut an Gesetzen, Verordnungen, Vorgaben und Auflagen. Letztlich taten Bevölkerungswachstum und endliche Baulandreserven das ihrige zur Verschärfung der Problematik. Dabei ist es das ureigene Interesse einer Gemeinde, ihren Bewohnern genügend geeigneten Wohnraum anzubieten. Gleichzeitig soll das Schaffen von neuen Bauplätzen aber



*Ein Nadelöhr gleich eingangs der Tschalun: Der Bauverkehr und die zusätzlichen Fahrten infolge der neuen Liegenschaften hätten die Gemeindestrasse an ihre Kapazitätsgrenze gebracht.*



Neue Erschliessung von oben: An dieser Stelle des Hürlisgässli erfolgt die Einfahrt. Die neue Strasse dient als Zu- und Ausfahrtsweg der neuen Liegenschaften.

Alteingesessene nicht übermässig belasten oder gar benachteiligen.

In Muotathal lebt der Traum vom Eigenheim dank moderater Bodenpreise glücklicherweise weiter und soll die Bevölkerung in der Heimat halten. Eingangs des Dorfes bei der Weid stossen die Baugebiete mittlerweile jedoch an ihre Grenzen. Grössere, geeignete Flächen sind rar auf dem Talgrund. Die Hoffnungen der Gemeinde Muotathal liegen deshalb am anderen Ende des Dorfes rund um die Tschalun.

#### Nichts für schwache Nerven

Das Erschliessen von Bauzonen ist nicht selten ein langwieriges und mühseliges Unterfangen. Eine sorgfältige Projektierung ist wichtig und erfordert von allen Beteiligten Kompromisse hinsichtlich der Umsetzung. Bei der Vielzahl an Verfahrensschritten sind Fehler aber schnell begangen und Fronten verhärten sich innert kürzester Zeit – manchmal fast ausweglos. Oft braucht es eine federführende Stelle,

welche alle Interessen berücksichtigt und den Takt vorgibt – oft fehlt aber genau dies.

Wie es eben nicht laufen sollte, hat die Erschliessung im Gebiet nördlich und westlich der Tschalun gezeigt. Die Flure Aport und Föhnenweidli sind seit Jahren als Zonen für zweigeschossige Wohnhäuser verfügbar und für eine Bebauung von rund einem Dutzend Parzellen vorgesehen. Eine zu erfüllende Auflage ist jedoch eine geregelte, für alle möglichst erträgliche Erschliessung. Da fingen die Probleme ennet dem Bödeli dann an und warten teilweise bis heute auf eine Lösung.

#### Eins führte zum anderen

Ursprünglich waren die weiter nordwestlich der Tschalun gelegenen Gebiete Husmatt und Rossmattli zur Überbauung vorgesehen. Dem schob der Kanton jedoch bereits vor der Einzonung einen Riegel. Wegen fehlender Zustimmung mehrerer kantonaler Amtsstellen sah sich die Gemeinde veranlasst, die Bauzone nach Osten zu verlagern.

Als die Pläne für die Vorhaben im Gebiet Aport und Föhnenweidli auflagen, wurde von der Gemeinde eine weitere Orientierung versprochen. Jedoch wurde diese nicht für alle zufriedenstellend durchgeführt. Ohne weitere Erläuterungen hätten demnach Grundeigentümer Land abgeben müssen. Dies, um einen ausreichenden Baukorridor über die Gemeindestrasse in der Tschalun zu ermöglichen. Einen erheblichen Mehrverkehr infolge der zusätzlichen Wohnliegenschaften muss eine enge Strasse – wie diejenige in der Tschalun – erst einmal bewältigen können.

Den Tschalünlern stiess das Vorgehen der Gemeinde sauer auf, und sie wehrten

sich gegen die geplante Erschliessung. Vor dem Regierungsrat fanden sie mit ihrer Einsprache Gehör und bekamen Recht.

## Impressum Zirk

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal VZM  
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:

Peter Betschart, Philipp Betschart,  
Sandra Bürgler, Remy Föhn, Sandra Gwerder,  
Manuela Hediger, Brigitte Imhof,  
Walter Imhof, Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren.

Haben Sie Fragen oder Anregungen an die Redaktion? Bitte melden Sie sich bei:  
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck: Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektoren:

Rösly Gasser Betschart, Laura Inderbitzin

Möchten Sie Mitglied des Vereins Zukunft Muotathal werden, ein Abonnement abschliessen oder eine Adressänderung melden? Bitte wenden Sie sich an den Aboverwalter des VZM:

André Schelbert  
Schachenmattli 2, 6436 Muotathal  
abo@zukunft-muotathal.ch  
079 758 48 62

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Muotathal  
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2  
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: jährlich 25 Franken

## Neujahrswünsche

Fürs das Jahr 2021 wünschen wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, «äs guäts glückhaftigs nüüs Jahr» und vor allem «bliibid gesund»!

Die Redaktion des Muotathaler Zirk wird bemüht sein, Sie auch weiterhin mit abwechslungsreichen und spannenden Zirk-Ausgaben zu bedienen. Wir wünschen Ihnen viel Spass und Vergnügen mit der Lektüre und bedanken uns für Ihre Treue zum Muotathaler Zirk.

Redaktion Muotathaler Zirk

Dadurch war eine Enteignung der betreffenden Landflächen nicht mehr möglich, da die formalen Richtlinien im Verfahren nicht eingehalten worden waren. Als Auflage galt es nun, einen Plan vorzulegen, welcher innerhalb eines Gesamtkonzepts sämtliche Belange der Erschliessung beinhaltet. In diesem sollten auch weitere strittige Punkte, wie etwa die Gefährdung durch Oberflächenwasser, dargelegt werden.

### Erschliessung über anderen Weg

Die Anwohner in der Tschalun waren anfänglich gesprächsbereit und standen einer Verbreiterung der Strasse nicht generell negativ gegenüber. Allerdings gestaltete sich das Unterfangen nach den frühen Differenzen äusserst anspruchsvoll. Betroffene sahen sich vom Vorgehen der Gemeinde vor den Kopf gestossen. Wegweisende Gespräche, die nötig gewesen wären, um die Wogen zu glätten, wurden zu wenige geführt. Dem Projekt ging sprichwörtlich auf halber Strecke der Schnauf aus und es begann ein zähes Ringen.

Es kam soweit, dass die Erschliessung schlussendlich nicht mehr über die Tschalun führen wird. Die zukünftige Strasse führt nun von oben – via Hürlisgässli, oberhalb des Baumgartens – zu den Liegenschaften. Lediglich das Märtälisweidli, oder auch einfach Weidli genannt, wird über die Tschalun erschlossen. Dabei handelt es sich um fünf Bauparzellen, welche direkt unterhalb des Aportes auf gleicher Höhe wie die Tschalun liegen und so Anschluss finden.

Die Parzellen im Aport werden ausschliesslich über die Strasse von oben bedient, die dann in einer Kurve durch den Hang hinunter ins Föhnenweidli abzweigt (siehe Darstellung). Entsprechend ist der Sachverhalt im öffentlich aufgelegten Gestaltungsplan «Erschliessung Aport/Föhnenweidli/Weidli» festgehalten. Ein Zusammenschluss der neuen Strasse mit der bestehenden Tschalunstrasse erfolgt ausdrücklich nicht.

### Es reicht allen Beteiligten

Rund zehn Jahre ziehen sich Detailpla-

nung und Auseinandersetzung mittlerweile hin. Absolut verständlich, dass alle, die davon betroffen sind, genug haben. Dies zeigten auch die Anfragen bei mehreren involvierten Parteien des Konflikts: bei direktbetroffenen Anwohnern, Bauherren und der Gemeinde. Namentlich Stellung beziehen und sich über die Sachlage äussern wollte niemand.

Bislang waren die Bauherren der Ahaburg im Hochmittelalter die einzigen, welche ein Gebäude an dieser Stelle errichteten. Hinter den Kulissen wird derzeit davon gesprochen, dass vielleicht doch bald neue Bauten im Aport entstehen. Das Unterfangen sei gegenwärtig auf bestem Weg zu einer Lösung. Innerhalb der hängigen Gesamtsprache sind sich die Parteien offenbar in vielen Punkten einig, selbst wenn sich die Verhandlungen wegen der Corona-Pandemie weiter verzögerten. Bleibt zu hoffen, dass sich nun tatsächlich eine endgültige Klärung finden wird, und diese – wenn irgendwie möglich – ausnahmslos alle mit einem guten Gefühl zurücklässt.



Das geplante Neubaugebiet von oben betrachtet: Den Aport querend führt die neue Strasse über eine Kurve hinunter ins weiter talauswärts gelegene Föhnenweidli. Einen Zusammenschluss mit der bestehenden Tschalunstrasse wird es nicht geben.

Fotos: Philipp Betschart

# Jakob Andreas Gwerder – «dr Eigäler»

### ■ Eine markante Persönlichkeit und musikalische Kultfigur

Rees Gwerder war ein herausragender Schwyzerörgeler und schon zu Lebzeiten eine Legende. «I ha niä käni Notä bruucht», ist einer seiner legendären Sprüche. Während seine markigen Sätze verstummt sind, ist seine Musik noch immer gefragt. Sepp Anderrütti erinnert sich an Begegnungen mit Rees.

Sepp Anderrütti

Rees Gwerder (dr Eigäler) erlebte eine einfache Jugendzeit: Geboren wurde er am 30. Juli 1911 im «Gadähusli» auf der Alp Eigeli im Bisistal auf 1300 Metern über Meer. Er war das erste Kind von Andreas und Rosa Gwerder-Inderbitzin. Die Familie Gwerder gehörte zum Stamm der «Schmalauer» und die Familie Inderbitzin zu jenem der «Jäggeler» vom Schwarzenbach. Mit seinen Geschwistern Alois und Rosa erlebte er in naturnaher Kargheit seine Jugendzeit. Als Bergbauern lebte die Familie nomadenähnlich, im Sommer im Eigeli und im Winter im Hürithal. Rees erinnerte sich später gerne an seine Kindheit, von der er die eine oder andere Geschichte zu erzählen wusste. So auch vom strengen Winter 1921, als es drei Wochen lang ununterbrochen schneite. Sie waren eingeschneit bis «übär Dachtrauffi» und sahen während dieser Zeit keinen Menschen. Eine Lawine ging nieder und drückte den Schnee bis ins Innere des Hauses. Nachdem der Kaplan dies in der Sonntagsmesse verkündet hatte, kamen am Neujahrstag an die dreissig Bisisthaler und «hend üs uusgschorät und ghulfä fürüzüglä is Hürithal», erzählte Rees.

#### Die Musik als Teil des Lebens

Sein Vater besass ein sechsbässiges Robert-Iten-Örgeli, auf dem er an die vierzig Tänze spielen konnte. Bereits im Vorschulalter hat Rees «g'örgäläd». Er habe dem Vater auf die Finger geschaut. Vorgezeigt wurde ihm aber nichts. «Du chasches sälber lehrä, i has au sälber müessä», sagte der Vater jeweils. Als Rees aus der Schule kam, wusste er bereits an die hundert Tänze zu spielen. Damals wurden nur zweiteilige Tänze gespielt. Auch den Begriff «Ländler» gab es damals noch nicht. 1928, im Alter von 17 Jahren, kaufte er von Vinzenz Betschart (ds Piitschä vom Schlänggä) für 350 Franken eine 24-bässige Eich-



Rees Gwerder mit Paul Suter (ds Fruttlers) und Thomas Marthaler (am Bass) auf dem Plattencover der ersten Single von 1962.

Foto: zVg Sepp Anderrütti

horn-Organ. Nun liess ihn das Musizieren nicht mehr los. Ja, «ds Orgälä» wurde seine Leidenschaft und er spielte «bi Wind, bi Näful und schlächtum Wätter». Nach zwei Jahren waren die metallenen Stimmzungen verrostet und «ds Orgäli zhuddä und zfätzä kaputt». 1932 erwarb er sich für 430 Franken eine 60-bässige Halbwiener-Organ und in den späteren Jahren 18-, 10-, und 8-bässige Eichhorn-Örgeli, mit denen er dann meistens aufspielte. Diese klangliche Vielseitigkeit kennzeichnete Gwerders Musik.

#### Erste Auftritte, lange Nächte und lange Märsche

Am Güdelmontag, den 3. März 1930, spielte Rees zum ersten Mal öffentlich zum Tanz auf, und zwar im Restaurant Alpenrösli in Schwyz. Paul Suter (ds Fruttlers) und Josef Betschart (ds Gigers Seebi) waren seine Begleiter. Von zwei Uhr nachmittags bis um vier Uhr morgens musizierten sie für eine Gage von 18 Franken. «Ds Agebot hed mr dr Leo Schelbert – ds Tönis dr Wyss – zuägha», erzählte er später gerne. Nebst Chilbi und Fasnacht wurde in dieser Zeit auch oft in den Bauernhäusern musiziert und getanzt, an den sogenannten «Schloffätanzäbig». «Für drii, vier Frankä hani dr ganz Abig gsagt as viil as i ha mögä.» Für Auftritte nahm Rees je-

weils beschwerliche Fussmärsche auf sich. So beispielsweise 1939 an die Bergchilbi im Restaurant Kaiserstock in Riemenstalden. Am Sonntagmorgen marschierte er 3,5 Stunden vom Eigäli ins Hürithal und dann via Hellberg-Goldplangg-Chatzenschwanz nach Riemenstalden. Die ersten Male musizierte er alleine: Am Sonntag von drei Uhr nachmittags bis morgens um fünf Uhr. Am Montag dasselbe und am Dienstagmorgen gings dann zu Fuss den gleichen Weg zurück. An dieser Bergchilbi spielte Rees insgesamt dreissig Mal auf.

#### Unverkennbar «dr Eigäler»

Legendär war sein Outfit bei den Auftritten: Berglergewand und Sännächutteli sowie eine krumme Brissago, die sein Markenzeichen war. Bei der Fernsehsendung Schwyzerörgeli-Hock im Jahr 1985 stellte er schon während der Probe klar: «Wänn i nüd cha Brissago raukä, machäni kä Tanz.» Die Alarm- und Sprinkleranlage musste ausgeschaltet werden und ein Feuerwehrmann war eigens vor Ort. Bei Auftritten trank Rees Mineralwasser, Milch mit «Chrüterschnaps» oder Weinkaffee mit fünf Würfelzucker. Unverkennbar zu Rees gehörte auch eine schwere Prise Schnupftabak. «Schnupfä», sagte er immer, «hani im Urnerland glehrt, im Schächägrund z Altdorf.»



Rees Gwerder (rechts) an einem Heimatabend 1985 in Wattwil, zusammen mit seinen Grosskindern Rita und Vreni Betschart; am Bass Peter Ott. Heute spielt Rita den Stil ihres Grossvaters in der Formation «Ur-Musig».

Foto: zVg Rita Betschart

### Rees entwickelt sein markantes Vorspiel

Seine musikalischen Vorbilder waren Alois Suter (dr Lisäbether), Franz Betschart (dr Lienäler), Melchior Anton Langenegger (dr Egg Basch), Josef Imhof (dr Prediger) und sein Vater Andreas. «Dr Lisäbether isch duä der bösischt Orgäler gsi im Tal», betonte Rees immer. Von diesen Musikanten übernahm er viele Melodien, wobei er auch Musiktiele «drzuä anä gchüngälet» habe, wie er verschmitzt zu sagen pflegte. Sein grosses Repertoire war vielseitig, wusste er doch im Laufe seines Lebens an die 230 Melodien vorzutragen. Er war ein Meister des Stegreifspiels und musizierte mit unglaublicher Sicherheit und Ausdauer. Sein Musikstil war geprägt von einem sauberen, markanten Takt, ausgeprägter Betonung der Tänze sowie weicher, lüpfiger Spielart mit knurrender Bassbegleitung. Wen wundert, dass er bei mehreren Ländlerwettspielen den Goldkranz errang. So auch bei seiner ersten Teilnahme 1952 in Seewen, als er auch noch im Duo mit Zeno Rickenbacher (dr Zenäli) im ersten Rang war.

Er pflegte seinen Stil über Jahrzehnte und hielt mit letztlich kostbarer Sturheit an diesem fest. An ihm gingen alle Moden unbeachtet vorbei.

### Rees und seine Spielpartner

Rees war im wahrsten Sinne des Wortes eine herausragende Persönlichkeit. Man mag ihm vorhalten, dass viele Tänze nicht aus seiner Feder stammen, doch bei vielen anderen Musikanten war dies ebenfalls der Fall. Über dreissig Jahre trat er mit seinem Partner Paul Suter auf. «Miär hend midä-

mand glehrt schpilä womr jung gsi sind, und är hed sakärmänt schön chönnä begleitä», erzählte Rees immer wieder. Zusammen musizierte er auch mit Adolf Schelbert (ds Rösslis), Anton Betschart (ds Jakä), Bernhardin Schmidig (ds Lunnis) und anderen. In den späteren Jahren auch mit Josef Gwerder (Fäätzl), Dominik Marty (Syti Domini), Paul Lüönd (Mosi Pauli), Seebi Schmidig, Josef Gisler (Axiger Sepp) und Peter Ott, um nur einige zu nennen. Ab 1964 war der Walchwiler Ludi Hürlimann sein bevorzugter Begleiter. Zum Bekanntheitsgrad und Erfolg von Rees hat Hürlimann viel beigetragen.

Mit Paul Suter und Thomas Marthaler zusammen produzierte Gwerder 1962 seinen ersten Tonträger. Zu guter Letzt waren es 122 eingespielte Titel, die auf Schallplatten und CDs erschienen sind. Als Rees 80 Jahre alt war, kam sein letzter Tonträger heraus und 1995 trat er letztmals öffentlich auf. Viel zur Bekanntheit von Rees hat auch der Musikproduzent Cyrill Schläpfer beigetragen. Etliche Tonträger und auch der Film «Ur-Musig» gehen auf seine Initiative zurück. Auf der Website [www.csr-records.ch](http://www.csr-records.ch) befindet sich eine eigentliche Disco- und Bibliografie von Rees Gwerder.

### Zweite Heimat in Arth

1945 gründete Rees eine eigene Familie. Er heiratete die Witwe Josefina Inderbitzin, eine gebürtige Gwerder vom Bärli im Bisistal. Drei Töchter, wovon eine Stieftochter, machten die Familie komplett. Gemeinsam bewirtschafteten sie den Bergheimbetrieb Gänggigerberg oberhalb von Arth.

### Ein Musikant mit Ecken und Kanten

Bekannt ist Rees nicht nur durch seinen Musikstil, sondern auch durch seine Persönlichkeit: Eigenwillig, wortkarg, hie und da knurrig, barsch in seinen Antworten, aber aufrecht und geradeheraus. «Hesch überhaupt Musigghöör, i machä dä da nüd lang Tänz mit diär.» Oder: «Ich sägäs zum letschtä Mal, etz nimm diä huärä Orgälä ufs linggä Bei.» Aber sein Musikstil lebt weiter, gespielt von unzähligen Musikantinnen und Musikanten, allen voran von Grosskind Rita Betschart mit dem Trio «Ur-Musig».

### Grosse Bekanntheit über seinen Tod hinaus

Natürlich beschäftigten sich auch die Medien mit seinem Örgelispiel und seiner Person. Oftmals wurde er mit Beinamen versehen. So als ertümlichster Volksmusikant, Meister des Stegreifspiels, Raubin der Volksmusik, Schwyzerörgeli-König oder als Schwyzerörgeli-Methusalem. Im Ausland wurde er gar als «David Miles der Alpen» gerühmt. Ihm war dies alles mehr oder weniger egal. Auch wenn man ein dickes Buch über sein Leben und seine Erfolge schreiben könnte, blieb er zeitlebens ein bescheidener und einfacher Landsmann.

Die letzten fünf Jahre seines Lebens verbrachte er im Pflegeheim in Arth. So wie er es sich wünschte, schlief er beim Klang seiner Melodien am 4. Januar 1998 friedlich ein.

### Hinweis

Sepp Anderrütti war langjähriger Wirt im Restaurant Schächengrund in Altdorf und persönlich befreundet mit Rees Gwerder, der dort regelmässig aufspielte.



«Ds Eägälers Rees» mit seiner krummen Brissago – unverkennbar wie seine dynamisch und taktig gespielten Tänzli.

Foto: zVg Rita Betschart

# Zwölf erfolgreiche Muotathaler «Ländlersünntig»

■ Der dreizehnte musste Ende des letzten Jahres leider abgesagt werden

*Der beliebte Musikanlass «Ländlersünntig» fiel dem Coronavirus zum Opfer. Wir nutzen die Situation und schauen zurück auf zwölf erfolgreiche Sonntage mit viel einheimischer Volksmusik.*

Peter Betschart

Während der letzten zwölf Jahre hat sich der «Ländlersünntig» zum gut besuchten Aushängeschild des Vereins «Giigäbank» entwickelt. Mehr noch, er hat sich zum Treffpunkt vieler Heimweh-Muotathaler entwickelt, die die Gelegenheit nutzen und alte Kontakte auffrischen. Die gut 300 Sitzplätze der vier Gaststätten sind häufig frühzeitig ausgebucht und oft sind sogar die Stehplätze «wääd». Die Stimmung ist ansteckend gut, nicht selten auch etwas zu gut, sprich fröhlich und fidel.

Dem internen «OK Ländlersünntig» gelingt es regelmässig, bekannte und namhafte Formationen auf den «Giigäbank» zu holen. Interessant für den Erfolgsanlass sind auch bunt zusammengewürfelte Formationen mit einheimischen Musikanten, die dem Anlass den Touch eines währschaftigen Volksfestes verleihen – spätestens an der abendlichen Stubete. Da wird «Hiäsigs» geboten, gut gemischt und abwechslungsreich. Auch junge Musikanten nehmen teil und verjüngen so die Zuhörerschaft.

Während der zwölf Jahre sind einige Musikanten mehrmals aufgetreten, aber selten in der gleichen Formation. Diese



Spontanformationen gehören am «Ländlersünntig» zur Tagesordnung: Werner Schelbert (vorne rechts), Franz Föhn, Mirielle Schmidig (hinten links) und Renja Schmidig am Werk.

Vielfalt macht «gwundrig», ist zum Markenzeichen geworden für den Anlass. Über die Jahre hinweg sind dies um die 80 unterschiedliche Formationen mit total etwa 200 Musikanten. In der jetzigen Praxis treten jeweils acht Formationen auf. Pro Restaurant können Zuhörer an einem Sonntagnachmittag vier davon geniessen – nach eineinhalb Stunden erfolgt jeweils ein Wechsel der Musikanten. Ohne zu plagieren, da ist etwas «Gfreuts» geschaffen worden. Die Vorfreude auf den nächsten «Ländlersünntig» am 2. Januar 2022 herrscht schon jetzt.



Der «Ländlersünntig» beschert den vier beteiligten Restaurants ein volles Haus. Fotos: Guido Bürgler

## «Dr Bethäler» kann neu nach Noten gejuuzt werden

Der inzwischen weitherum bekannte Muotathaler Juuzer und Sänger Bernhard Betschart (ds Lippschä Franz Dominis) hat gemeinsam mit der Jodlerin Simone Felber zwanzig im Tal bekannte Naturjüuze inklusive Noten verschriftlicht. Was früher in ländlichen Kreisen von Generation zu Generation quasi über das Gehör weitergeben wurde, ist nun auch in Städten und bei einem musikalisch vielseitig interessierten Publikum beliebt geworden. Bernhard führt regelmässig Jodel-Workshops durch. Da ist es naheliegend, dass ein Bedürfnis nach Ton- und Notenmate-

rial entstand. Ende 2019 gab der Musiker zwei Lern-CDs mit Jüüzli aus Muotathal/Illgau heraus, die jetzt durch die Notenhefte vervollständigt werden. Notenhefte und Lern-CDs sind direkt bei Bernhard Betschart unter [www.bernhardbetschart.com](http://www.bernhardbetschart.com) oder in Schwyzer Buchhandlungen erhältlich.

Brigitte Imhof

Für Neujuuzer: Die Notenhefte.

Foto: zVg Bernhard Betschart



# «Bisher war jede Reise spontan»

### ■ Junge Illgauer fahren mit selbst ausgebauten Fahrzeugen in die Ferien

**Unzählige Stunden haben Selina Arnold, Silvio Abegg, Sonja Rickenbacher und Samuel Bürgler in den Ausbau von Lieferwagen oder einem VW-Bus investiert.** Sandra Bürgler

Sucht man in den Sozialen Medien nach «vanlife» oder «campervan», erscheinen unzählige Bilder von Lieferfahrzeugen oder Bussen, die innen mit Bett, Küche und Regalen ausgestattet wurden: ein kleines, selbstgebautes Wohnmobil, um es einfach zu beschreiben. Auch die Illgauer Selina Arnold und Silvio Abegg haben sich bei ihrem Busprojekt von Facebook, Instagram und Co. inspirieren lassen. Die Idee sei aber vorher schon dagewesen. «Ich wollte schon immer einen Camper – ursprünglich eigentlich einen VW-Bus –, der bereits ein wenig ausgebaut ist», erzählt Silvio. Seine Freundin Selina war davon jedoch nicht so begeistert. «Mir gefiel die Idee besser, von Anfang an alles selbst zu machen. So gibt es keine Einschränkungen und man kann alle Möbel so planen, wie man sie gerne haben möchten», erklärt sie.

Im Mai 2019 kauften sie einen Renault Trafic und begannen mit dem Ausbau. Silvio hat den Renault komplett selbst umfunktioniert: Wände wurden gedämmt und verkleidet, Lampen montiert und Solarpanels auf dem Dach installiert – auch das Erstellen aller Möbel nahm er selbst in die Hand. «Von Mai bis September habe ich praktisch jeden Abend am Van gearbeitet», erzählt er. Ein Knackpunkt sei die Täferverkleidung gewesen. «Der Renault hat keine geraden Wände und es war schwierig, das Holz schön anzupassen.» Jetzt ist der Umbau aber fertig.

#### Unabhängigkeit ist ein grosser Vorteil

Der kleine Raum ist wohnlich eingerichtet und ausgestattet mit einem ausklappbaren Bett, einem Kühlschrank, Gaskocher, Frisch- und Abwassertank, Strom, Stauraum und sogar einer Standheizung. «Im September waren wir das erste Mal mit dem Bus unterwegs», erzählt Selina. Eineinhalb Wochen lang erkundeten sie die Schweiz. «Ursprünglich wollten wir nach Schweden, mussten das aber absagen. Es ist unser nächstes grosses Reiseziel», so Silvio.

Auch Sonja Rickenbacher ist seit diesem Jahr mit ihrem Bus unterwegs. «Die Idee war schon lange in meinem Kopf», erzählt sie. Im September 2019 habe sie dann ge-



Selina Arnold und Silvio Abegg teilen Bilder ihres Vans auf der Instagramseite «van\_renault\_traffic».

Foto: Sandra Bürgler

zielt mit der Suche nach einem geeigneten Bus begonnen. Ihre Ansprüche an Marke, Grösse und die Ausstattung waren nicht so hoch. Dies ist auch am Ergebnis zu sehen: Ein Bett, ein kleines Möbel, Stuhl und Tisch zum Aufklappen sowie Gaskocher und etwas Geschirr – mehr gibt es nicht. «Ich wusste, dass ich ein zusammenklappbares Bett wollte, damit auch zwei Velos in den Bus geladen werden können.» Rund einen Monat hat der Umbau gedauert. Dabei erhielt sie viel Unterstützung von ihrem Vater. Mit dem Ergebnis ist sie sehr zufrieden. Bereits hat sie Ausflüge mit dem Bus unternommen. Bis jetzt waren das meistens zwei- oder dreitägige Touren hier in der Schweiz, abgesehen von einer einwöchigen Reise nach Südfrankreich mit ihrer Schwester. Diese sei bisher das grösste Highlight gewesen. «Mit Hilfe einer App haben wir schöne Plätze gefunden, wo wir den Bus hinstellen konnten.» Das ist unter anderem auch ein Grund, weshalb sie das Reisen mit einem eigenen Van so sehr geniesst. «Wenn ich einen Ort entdecke, der mir gefällt, kann ich einfach bleiben und muss nicht nach einer Unterkunft suchen.» Die Unabhängigkeit sei ein sehr grosser Vorteil. «Jede Reise, die ich bisher unternommen hatte, war spontan. Dass wir nach Südfrankreich fahren, haben wir zum Beispiel erst zwei Tage, bevor wir losgefahren sind, definitiv entschieden.»

#### Mit dem Oldtimer die Fahrt geniessen

Anders als bei Sonja, Selina und Silvio hatte Samuel Bürgler klare Vorstellungen von seinem Bus: «Es muss schon ein VW sein.» Er besitzt seinen VW T2A schon eine

Weile, steckt jedoch noch in den Ausbauarbeiten. «Das coole am VW ist, dass alles relativ einfach aufgebaut ist und dass man zum Beispiel am Motor selbst rumschrauben kann.» Auch das Fahren sei immer ein spezielles Erlebnis. «Man nimmt sich die Zeit, die es braucht – so kann man die Fahrt viel mehr geniessen.» Es mache Spass, mit einem Oldtimer unterwegs zu sein. Bis jetzt ist die Dämmung im Bus montiert. Die nächsten Arbeiten hat er sich für diesen Winter vorgenommen. Alles soll wieder originalgetreu hergestellt werden. Ist der Bus fertig, hat Samuel auch schon die erste grosse Reise geplant: «Das Nordkap ist ein fixes Ziel.»



In Südfrankreich übernachtete Sonja Rickenbacher mit einem wunderschönen Ausblick auf das Meer.

Foto: zVg Sonja Rickenbacher

# Die Skipioniere

■ Die Wegbereiter des Skisports im Tal unternahmen bisweilen waghalsige Touren

Schon Mitte der 1930er-Jahre tummelten sich die ersten Skifahrer im Muotataler Schnee. Josef Heinzer (ds Schründlers), Josef Betschart (ds Ottä Franzä) und Walter Betschart (ds Gigers) gehören zu den Pionieren des Skisports im Tal.

Walter Gwerder

Heute ist die Leidenschaft fürs Skifahren in Muotathal und in Illgau tief verankert. Begonnen hat alles vor rund 90 Jahren: Als Josef Heinzer (ds Schründlers) die oberen Schulklassen besuchte, sägte und baute ihm sein Vater aus einem Tannenstämmchen ein Paar Ski. In der Mitte hobelte er sie flach für die Bindung. Als «Bindung» mussten damals die Riemen seines Schulranzens erhalten. Sein Vater nagelte die Riemen auf die Ski und fertig war die Ski-bindung – es konnte losgehen.

Das Bürgeli war schon früh ein beliebter Ort für den Wintersport der Schächler Jugend. Das gleiche galt für die Bödlemer Jugend, die sich aber auch in «Seebuls» oder «Güstels» Rain vergnügte. Da in diesen Jahren die «Schründlers» bei «Bächelers» im oberen Stock wohnten, traf man auch «ds Schründlers Seffi» oft im Bürgeli an.

Der Schule entwachsen, konnte Seffi in «Bächelers» Velowerkstatt einige Batzen verdienen. Mit der Zeit konnte er sich dann richtige Ski anschaffen. In Josef Betschart (ds Ottä Franzä) und Walter Betschart (ds Gigers) fand er zwei Gleichgesinnte. Bald sausten sie nicht nur die Hänge im Hüri-thal und Bürgeli herab, sie unternahmen



Stolz stellen sich die drei Skipioniere dem Fotografen (von links): Josef Heinzer (ds Schründlers), Josef Betschart (ds Ottä Franzä) und Walter Betschart (ds Gigers). Man beachte auch die modische Skibekleidung.

Foto: zVg Walter Imhof



Nach einer Skitour zum Wannentritt machen «ds Schründlers Seffi» und «ds Gigers Walter» Rast im Wannentritt.

Foto: zVg Josef Heinzer junior

auch Skitouren auf die Glattalp oder Richtung Wasserberg zum Lauiberg hinauf.

### Waghalsige Tour

Was sich heute niemand mehr vorstellen kann: Sie machten eine Skitour ins Liplisbüel und spurten zur Seenalp hinauf. Dort hieften sie die Ski auf die Schultern und wateten durch die steile und im Winter nicht ungefährliche Rosshälten hinauf. Oben angekommen, schnallten sie die Ski wieder an und fuhren zum Rapperslauibödeli hinunter. Von dort sausten sie dann auf der heute üblichen Route ins Tal.

Besonders hervorgetan hatte sich dabei Josef Heinzer. So erzählt zum Beispiel Schwester Monika Gwerder (ds Chrümmelers) vom Franziskanerinnenkloster St. Josef: Als Schulkind habe sie an einem schönen Wintertag von ihrem Elternhaus aus im Wil beobachtet, wie ein Skifahrer in der Halten schöne Schwünge in den Neuschnee zirkelte. Unten ankommen, stapfte der Skifahrer nochmals hinauf und kurvte erneut herunter. Der talentierte Skifahrer war niemand anders als «ds Schründlers Seffi»!

### Zu Fuss bis zur Heubrigfirst

Als 1933 die Standseilbahn auf den Stoos gebaut und Ende der 30er-Jahre die ersten Skilifte in Betrieb genommen wurden, nutzten die drei natürlich die Gelegenheit, um auf einer Skipiste ihr Können zu verbessern. Da sie aber zu wenig Geld für die Bahn hatten, gingen sie zu Fuss ins

Ried und stapften auf den Stoos, um dort Ski zu fahren und abends denselben Weg herunterzufahren. Den Vogel abgeschossen hat Josef Heinzer, als er am Josefstag 1939 allein den Rucksack packte und die Ski darauf schnallte. Er marschierte in den «Schinner» hinauf, von dort in den vorde- ren Heubrig, um schliesslich bis zur Heubrigfirst hinaufzustapfen. Dort angelangt, musste er zuerst eine Schneeweichte durchstossen, ehe er auf die andere Seite gelangen konnte. Hier schnallte er sich die Ski an und sauste zur Illgisalp und weiter zur Grossweid hinunter. Dann gelangte er mit dem schwindelerregenden Seilbähnchen wieder in den unteren Schachen.

### Als Skilehrer gearbeitet

Während des Zweiten Weltkriegs baute das Militär als wichtige Nachschublinie und als Ersatz für die Strasse eine Seilbahn vom Bergenboden über den Prigel nach Richisau. Sie diente zur Beförderung sowohl von Material als auch von Personen. Und das im Sommer und Winter. Für den Betrieb und Unterhalt wurden sogenannte Betriebsdetachements gebildet. Zu einem solchen Detachment gehörten etliche Muotathaler, darunter auch Josef Heinzer. Nebst den Unterhaltsarbeiten betätigte er sich dabei auch als Skilehrer und gab sein Wissen weiter.

Die drei Skipioniere darf man als Wegbereiter des Skisportes im Tal bezeichnen, führte doch bereits 1939 die Jungwacht ein Skirennen im Bürgeli durch.

# Die faszinierende Muotataler Sagenwelt

### ■ Stöbern Sie durch die vierseitige Sagenbeilage des Zirk

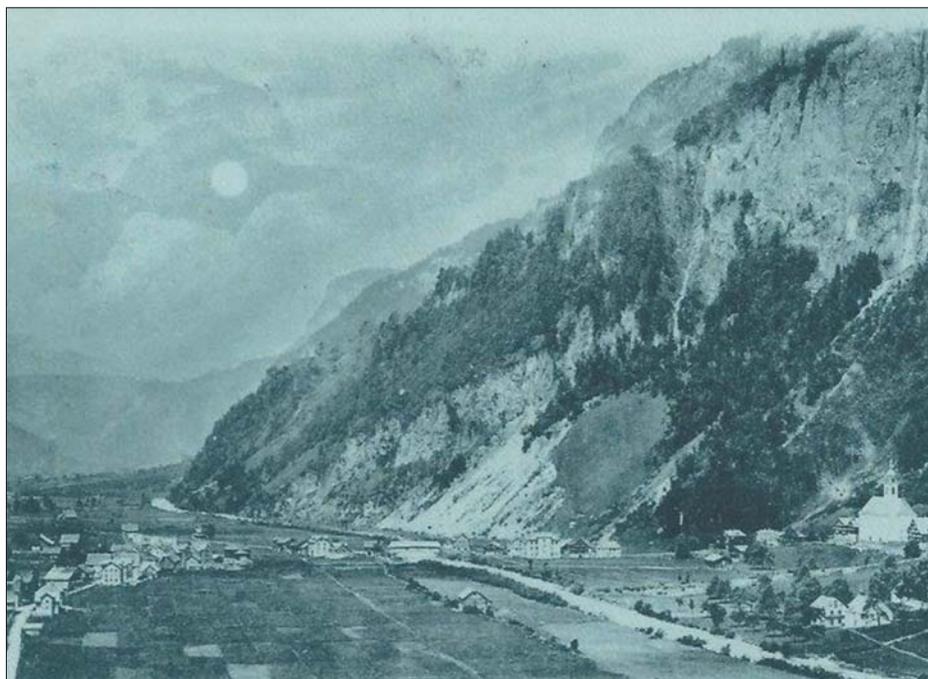
*Das Muotatal besticht nicht nur mit einer einzigartigen Natur, sondern auch mit einer umfangreichen Sagensammlung. Der Zirk hat in dieser Ausgabe zahlreiche hiesige Sagen zusammengestellt, die begeistern, belustigen oder einen das Fürchten lernen.*

Sagenbuchautor Hans Steinegger,  
Sagenerzähler Guido Schuler, Remy Föhn

Das Muotatal galt schon immer als das sagenträchtigste Gebiet des Kantons Schwyz. Die vierbändige Sammlung «Schwyzer Sagen» (1979–1985) bestätigt dies denn auch: Von den rund 1300 Überlieferungen stammen tatsächlich 330 aus der Gemeinde Muotathal und über 20 aus Illgau. Dazu kommen inzwischen weitere Funde aus den Werken von Kaplan Alois Gwerder. Die Motive sind höchst vielfältig – von historischen Ereignissen über Hexerei, Zauberei, Gespenster und starke Leute bis zu Arme Seelen und dem Wirken von Dekan Anton Schmid.

Ebenso interessant sind die belegbaren Quellen: Da dominieren nicht etwa sonderbare Geschichten aus Büchern, Kalendern, Archiven und mündlichen Überlieferungen (insgesamt rund 150 Sagen), sondern handschriftliche Aufzeichnungen «nach Müller» (ebenfalls rund 150 Sagen). Gemeint sind damit Texte aus der vor 1979 mehrheitlich noch nicht veröffentlichten Sammlung des berühmten Urner Sagenforschers und Altdorfer Spitalpfarrers Josef Müller (1870–1929). Er sammelte innerhalb von 25 Jahren rund 1600 Urner Sagen, die ihm über 350 Personen vorwiegend am Krankenbett erzählt hatten, Jung und Alt aus allen sozialen Schichten und Berufen.

Dank persönlicher Verbindungen und wohl auch über Spitalpatienten erhielt Pfarrer Müller ebenso Kenntnis von Innerschwyz Sagen. Denn er pflegte namentlich direkten Kontakt zu Dekan Anton Schmid in Muotathal und zum Volkskundler Alfred Schaller-Donauer in Küssnacht. Sie übermittelten ihm um 1910 ihre «Berichte» mehrheitlich handgeschrieben auf losen Blättern – ein Fundus von 300 Überlieferungen. Die Sammlung befand sich später bis 1986 im Privatbesitz von Kantonsbibliothekar Theophil Wiget, Brunnen.



Das Muotatal ist ein sagenumwobener Ort.

Foto: zVg Guido Schuler

### Vielfältige Auswahl

Auch den Schwyzer Schriftsteller Meinrad Inglin faszinierten Sagen. So verarbeitete er nicht nur Motive in seinem Erzählband «Verhexte Welt», sondern versuchte, in den 1950er-Jahren sogar eine Schwyzer Sagensammlung durch den Verleger, Autor und Sagenforscher Fritz Ineichen zu fördern. Doch das Projekt kam nicht zustande, obwohl auch die «Schwyzer Mül- lersammlung» zur Verfügung gestanden hätte. In der Folge publizierte Ineichen gelegentlich daraus, wenn auch teils ohne Quellenhinweis – wie etwa 1972 im Büchlein «Im Wanderschnitt durch das Muotatal».

Remy Föhn und Guido Schuler haben nachfolgend diverse Muotataler Sagen aus unterschiedlichen Quellen ausgesucht und dabei neben einer gekürzten literarischen Sage (nach Hess) der Vielfalt an Motiven besonderes Augenmerk geschenkt. Nur ein kurzer, aber variantenreicher Gang durch die Muotataler Sagenwelt!

## Zauber und Zauberei

### Zauberhafter Bergspiegel

*Vor Jahren konnte ein Bauer aus dem Muotatal seine Schafe nicht mehr finden. Nach langem wurde ihm geraten, zu einer Frau nach Glarus zu gehen, die einen Bergspiegel besitze. Sie würde ihm im Spiegel den Ort*

*zeigen, wohin sich seine Schafe verlaufen hätten. Der Muotathaler wanderte also über den Prangel nach Glarus und befragte die Frau, die sich mit solchen Dingen beschäftigte. Er offenbarte auch sein Begehrt. Sie brachte ihm ihr Spieglein und liess ihn hineinschauen. Sogleich erkannte er im Spieglein seine Schafe; sie waren hoch oben in der Twärenen, halb verhungert und erfroren. Rings um sie herum war Schnee. Ein Schaf war schon tot, ein anderes hatte seine eigene Wolle gefressen. Aber es waren alle die seinen, er kannte sie ganz genau. Nun wusste er, wo sie zu holen waren.*

(nach Josef Müller)

### Der Goldschatz im Heubrig

*Man nannte den Mann nur den «Eggeli-Chüefer». Als er einmal im Heubrig (Heuberg) oben war, glaubte er, in einer Felspalte eine grosse Menge Gold zu sehen. Trotz grossem Bemühen konnte er den Fund nicht erreichen und stieg darum ins Tal hinunter, um das notwendige Werkzeug zu holen. Der «Eggeli-Chüefer» wusste ja genau, dass sich eine Goldader, «so grooss wenäs Sännessi», von den Mythen durch den Heubrig ziehe.*

*Auf dem Weg begegnete ihm ein Freund, der ihn fragte: «Wohii au so glätig?» Der Befragte meinte kurz: «Midum Schnätzesel uf d Siitä und uf Schwyz uusä go Herr sii!» Als der «Eggeli-Chüefer» wieder in den*

Heubrig zurückgestiegen war, habe er, so wird erzählt, die Felsspalte und das Gold nirgends mehr gefunden. Nun sei er über seinen «Schnätzesel» wieder froh gewesen und habe das «Herrsii» sein lassen.

(mündlich)

### Die Zinglengoldrosen

Das kleine Berggut auf der Ober Zinglen musste oft den Besitzer wechseln. Allerlei Volk war darauf sesshaft, besseres und minderes. Am schlimmsten gebärdete sich die Sippe des roten Bartli.

Bartli selbst zog jung als Reisläufer zu den Franzosen und soll im Krieg grauenhaft gehaust haben. Obwohl er trank und spielte, brachte er noch genug Geld nach Hause, um die Ober Zinglen zu kaufen. Ein Sohn entrann dem Galgen und fiel von der Leiter. Die Mutter besorgte wenigstens Stall und Vieh, war aber sonst nicht viel rarer, nur etwas geiziger als der Bartli.

Ein goldhaariges Mädchen, Diana, war ihnen geblieben, das aber wie eine Wildkatze aufwuchs. Es glich in seiner Art weder Vater noch Mutter. Ihre Leidenschaft war schon früh das Klettern. Sie kannte bald alle Risse und Felskamine in den Zinglenwänden und stieg sicher über die schmalen Gesimse. Der einzige, den das scheue Mädchen leiden mochte, war ein schmalwangiger Hüterbub, der Geissenkönig der Zinglenbänder. Halbtagsweise waren sie beisammen und schienen untrennbar. Später passten sie aber nicht mehr zusammen. Nun stellten der «verfluämäräd schönä Häx» die Nachbuben nach. Das merkten bald auch ihre Eltern und versuchten, sie an einen schwerreichen Metzger zu verhandeln. Diana wollte aber von einem «schtäialte Grüüsel» nichts wissen, worauf sie der Vater in einen Felsenkeller schloss.

Nach einigen Tagen entdeckte der Geissenkönig den finstern Haftort, brach das Türschloss auf und befreite Diana. Der Lärm, der beim Öffnen des Tors entstand, weckte Bartli. Er ergriff ein Messer und eilte ins Freie. Während Diana flüchten konnte, holte er den Hirten ein und tötete ihn. Die Untat brachte ihm seine Tochter aber nicht zurück. Sie blieb verschwunden. Bartli holte darum die schlimmsten Raufbolde im Tal und forderte sie auf, sein Kind in den Zinglenflühen zu jagen. «Rettet mir mein Vermögen!» schrie er, «und wenn ihr euch dabei die Füsse wund klettert.» Es verstrichen jedoch Tage, bis sie Diana sichteten. Die Verfolgung zog sich hin bis auf eine Kanzel, die aus der Felswand ragte. Die Burschen verhinderten ihr ein Ausweichen. Als der erste Verfolger nach dem Mädchen griff, sprang es in den Abgrund.

Der Leichnam Dianas wurde nie gefunden. Als Zeichen der Blutschuld der roten Sippe blühen seither auf jedem Felsband und jeder Steinkante, die ihr Leib beim Sturz berührt hatte, rote Feuerlilien. Es sind die berühmten Zinglengoldrosen, die schon mancher herunterholen wollte, dabei aber zu Tode stürzte. (nach Jakob Hess / 1940)



Der Mütschengeist im Felsgestein beim Weg auf die Glattalp.

Fotograf und Fotomontage: G.A. Ehrler

## Geister und Gespenster

### «Dr Saali-Maa»

Ein Äpler im Saali, zuhinterst im Bisistal, hatte eines Sommers von einem Urner ein «Chueli» zu Lehen. Er vernachlässigte es aber, so dass es von Tag zu Tag magerer wurde und es zuletzt geschlachtet werden musste. Dem Urner bezahlte er aber nichts an den Schaden. Nach seinem Tode sah man den Muotathaler jeden Sommer. Er sass auf dem Wellgrubenstein in der Hütte und trug ein weisses Hirthemd. Niemandem tat er etwas zuleide, im Gegenteil, er war dem Äpler öfters behilflich. Man nannte ihn nur den «Saali-Maa». Endlich nahm der Äpler doch Rücksprache mit dem Pfarrer von Muotathal. Dieser ging nach Uri, um mit dem geschädigten Bauern zu reden und ihn zu bewegen, dass er dem «Saali-Maa» die Schuld schenke. Den alten Bauer traf er nicht mehr, jedoch dessen Sohn. Dieser war sofort bereit, die Schuld zu erlassen. Seither wurde der «Saali-Maa» nicht mehr gesehen. (nach Josef Müller)

### Mütschenalp und Glattalp

Auf der Mütschenalp hörte man von Zeit zu Zeit einen Geist jauchzen. Weil jedes Mal daraufhin Schneewetter einsetzte, nannten die Äpler diesen Geist den Schneemann. Einmal übernachtete jemand auf der Glattalp, wo jeweils des Schneemanns Jauchzen noch hörbar war. Als man über den Schneemann redete, spöttelte einer über ihn und meinte auf eine Warnung hin, er würde ihn nicht fürchten, auch wenn er nachts zu ihm ins «Nischt» käme. Er sollte aber diese Spottreden büssen! Nachts kam einer und legte sich zu ihm ins «Nischt». «De siig iisigchaltä gsii wenä Gletschgärmockäl!» Am Morgen war der Spötter halb erfroren und übernachtete darum nie mehr auf der Glattalp. «Der häig si dassälb Mal zhüntscht gfürted!». (nach Josef Müller)

## Kirchen und Kapellen

### Die alte Wetterglocke

Vor drei- oder vierhundert Jahren besaßen die Muotathaler eine ausserordentliche Wetterglocke. Sie hing im Kirchturm in der alten Kirche und war im kältesten Winter nicht gesprungen. Wenn im Sommer ein starkes Gewitter über dem Tal tobte, liess man die Glocke läuten. Das Unwetter zog kurz darauf über den Prangel nach Glarus. Bald vernahmen die Glarner, warum sie immer so schlechtes Wetter hatten. Sie gingen darum über den Prangel und wollten die Glocke für so viel Gold kaufen, wie in der Glocke selbst Platz fände. Die Muotathaler verkauften die Glocke nicht. Weil aber einige Bauern uneinig waren – die einen wollten sie verkaufen, die anderen nicht – soll sie ihre wunderbare Wirkung verloren haben. (mündlich)

### Die Kapelle im Schwarzenbach

Im Jahre 1785 errichteten zwei Hirten einige Schritte unterhalb des Schwarzenbachs einen kleinen Unterstand mit einer Bank zum Ausruhen. Die «Gruebi» wurde mit Bildern der heiligen Äbte Antonius und Wendelin, den Schutzpatronen für das Vieh, geschmückt. Das war die erste Kapelle im Bisistal. Nicht selten wurde da der Rosenkranz gebetet.

Allein die Bisisthaler sehnten sich nach einem richtigen Gotteshaus, in dem hie und da Messe gelesen oder Gottesdienst gehalten werden konnte. Da geschah etwas Merkwürdiges, das in der Chronik der Kaplanei aufgezeichnet ist: Ein Junggeselle, Josef Leonard Inderbitzin, erkrankte im Jahre 1872 tödlich. Er gelobte, nachdem er die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, eine Kapelle zu Ehren der Muttergottes zu erbauen, wenn ihm der liebe Gott die Gesundheit wieder gebe. Inderbitzin wurde gesund und baute das Kapellchen. Es wurde



Die alte Kapelle im Schwarzenbach im Jahr 1904, um sie drehen sich einige Sagen. Foto: zVg Walter Imhof

1907 wegen Baufälligkeit abgebrochen und durch ein neues, grösseres ersetzt. Die Wallfahrtskapelle trägt heute noch den Namen «Maria Immerhilf». (nach Xaver Kündig / 1927)

## Die Kastenvöglin

### Der Teufel beim Schloffentanz

Früher hat es im Muotatal «Reiter- und Schloffentänze» gegeben. Bei der hinteren Brücke wohnte die Kastenvöglin. Ihr gegenüber, bei den sogenannten Ottenhüsern, wohnte eine Familie von Vater und Mutter und einem etwa 18-jährigen «Mäitli». Dieses liessen sie nie zu einem Tanz gehen. Nun hat aber die Kastenvöglin «grämpl» (Waren verkauft), und in ihrem Laden holte das «Mäitli» von Zeit zu Zeit Lebensmittel. Eines Tages fragte sie es, ob es nicht auch gerne zu Tanze gehen würde. Es bekannte: «Wohl, aber üüsi lönd mi nüd!» Darauf sagte die Kastenvöglin, es sei an dem und dem Abend an einem bestimmten Ort ein «Schloffätanz», das heisst, ein Winkel- oder geheimer Tanz. Es solle beizeiten an diesem Abend seine Strümpfe und Schuhe vor das Haus tragen und dann nachts heimlich herauskommen, sie werde es abholen. Das «Mäitli» tat nach ihren Worten, und sie begleitete es an einen Ort. Dort war Musik und Tanz. Es war auch einer dabei, der aussah und bekleidet war wie ein Pfarrer. Er tanzte mit, auch mit dem «Mäitli». Die Lustbarkeit ging zu Ende. Wie das «Mäitli» wieder heimgekommen ist, weiss man nicht. Später wurde es ihm doch unrecht, dass es seine Eltern so betrogen hatte. Es beichtete darum alles. Der Pfarrer schalt es und warnte es vor diesen Tänzen. Es erkannte aber in ihm jenen Pfarrer, der auch dabei gewesen war. Das «Mäitli» sagte es ihm. «Hast du

mich denn sicher erkannt?» fragte er nach einigem Besinnen. «Gewiss, ihr habt ja das gleiche Käppchen auf dem Kopf gehabt wie jetzt!» «Gut, so gehe noch einmal dort hin, und wenn dann dieser Pfarrer noch einmal mit dir tanzt, schlage ihm das Käppchen vom Kopf!» Das «Mäitli» befolgte diesen Rat, und als es dem Tänzer das Käppchen wegschlug, kamen am Kopf zwei Hörner zum Vorschein. Es war also nicht der Pfarrer, sondern der Teufel in Pfarrers Gestalt. (nach Josef Müller)

### Der hilfreiche Kapuziner

Die Kastenvöglin war eine gar böse Hexe, die den Bauern viele üble Streiche spielte. Hatte jemand liegendes Heu auf der Wiese und sah man die Hexe sich in ihr Haus zurückziehen, dann kam gewiss innert kürzester Frist aus irgendeiner Wetterecke ein «Schprutz» Regen, der das Eintragen des Heues verwehrte.

In ihrem Haus hatte sie einen ledernen «Schtriich», eine Zitze, an der sie nur die Bewegungen des Melkens auszuführen brauchte, und sofort floss frische, kuhwarme Milch heraus. Aber es spürte dann gewiss irgendwo ein Bäuerlein der Umgebung, dass seine Kuh weniger Milch gab. Das verdross die geplagten Leute. Sie schickten einen aus ihrer Mitte zu einem frommen Kapuziner nach Schwyz. Dieser versprach zu helfen. Er gab dem Boten einen beschriebenen Zettel, befahl ihm, auf einem Wagen vor das Haus der Hexe, das an der Strasse stand, zu fahren, ihr zu rufen und sie dann, wenn sie vom Fenster aus den Zettel in Empfang nehme, zu ergreifen, auf den Wagen herunterzuzerren, zu binden und baldigst auf einem bestimmten Platz zu verbrennen. Aber zwei Bedingungen legte er dem Ratsuchenden ganz besonders ans Herz: Vor allem solle er ja den Wagen peinlichst reinigen, damit sicher nicht das geringste Erdklümpchen daran haften bleibe, denn sobald eine Hexe ein noch so geringes Stück «Härd» in die Hände oder unter die Füsse bekomme, entspringe sie der Gewalt der Menschen. «Dann», fügte der kluge Pater bei, «wird sie euch, wenn sie auf dem Wagen ist, gar flehentlich um dies und jenes bitten. Unter keinen Umständen dürft ihr aber der Hexe willfahren, mag das Ding auch noch so unschuldig sein.»



Eine Lampe im Restaurant Schwyzer-Stubli in Schwyz zeigt die Kastenvöglin.

Foto: zVg Hans Steinegger

Der Bote tat nach den Worten des Ratgebers. Er bekam das schändliche Weibsbild in seine Gewalt. Auf dem Gefährt benahm sie sich ruhig, als ob sie sich ganz willig in ihr Los schicken würde. Sie bat aber von Zeit zu Zeit mit der unschuldigsten Miene um einen Gegenstand. Doch stets war es etwas, an dem Erde klebte. Der besonnene Fuhrmann blieb aber hart. Erst an einem Rübenacker gab er ihrer inständigen Bitte um eines der hübschen, gelben «Rüebli» nach. Wohl putzte er es nach seinem Dafürhalten sorgfältig ab, aber, wie es scheint, doch zu wenig. Sobald sie das «Rüebli» in ihrer «Chralle» hatte, war sie verschwunden. Ein zweites Mal konnte oder wollte der wieder befragte Kapuziner in Schwyz nicht mehr helfen. (nach Josef Müller)

## Starke Leute

### Die Wunderkraft von Martin Schelbert

Seine grosse Kraft soll Martin Schelbert einem Geschenk zu verdanken haben, das er von einem fremden Mann erhalten hatte. Ein fremder Bettelmann, der an einem bösen Schaden am Arme litt, sei zu ihm auf die Alp gekommen. Aus Mitleid habe ihn der «grosse Schelbert» beherbergt und mit heilkräftigen, gesottenen Kräutern geheilt. Beim Abschied habe ihm der Heimatlose ein Würzlein gegeben und ihm verheissen, solange er das Würzlein bei sich trage, werde er unüberwindlich sein. Wenn er es in den Mund nehme, könne er die merkwürdigsten Taten vollbringen. Er dürfe aber niemals Geld für irgendwelche Kraftleistung annehmen, sonst werde die Wunderkraft von ihm weichen. (nach Anna Iten / 1898)

### Martin Schelbert als Senn im Bayerland

Zurzeit, da Martin Schelbert als Senn im Bayerland war, habe ein Herzog ein Schloss bauen wollen. Zur Baustelle auf dem Berg hätte ein grosser, wunderschöner Stein, der im Tale lag, geschafft werden sollen. Es war aber kein Wagen und kein Schlitten gross und stark genug, um den Stein transportieren zu können. Der «grosse Schelbert» habe Rat gewusst, den tief in der Erde steckenden Stein gefasst und leicht wie einen Ball den Berg hinauf zum Bauplatz gewälzt. Eine grosse Geldsumme sei ihm als Belohnung angeboten worden, welche er aber, eingedenk der Weisung jenes Bettlers, ausgeschlagen habe. Um ihn zu ehren und seine Tat der Nachwelt zu überliefern, sei auf dem Stein eine von Schelbert verfasste Inschrift eingemeisselt worden: «Martin Schelbert aus dem Schwyzerland, hat diesen Stein gelüpf't mit eigener Hand.»

(nach Anna Iten / 1898)

### Auf der Alp Gampel

Die «Schelbertig» vom Muotatal – es waren ihrer drei Brüder – hatten die Alp Gampel im Klöntal in Besitz. Sie wurden von den Glarnern oft belästigt und geplagt. Einmal war der «Märtel» allein in der Hütte, als er sieben Glarner sah, die sich der Hütte



Martin Schelbert, hier auf einem Holzschnitt aus dem Jahr 1806, war ein starker Zeitgenosse und machte viel von sich zu reden.

Foto: zVg Hans Steinegger

näherten. Er wusste, dass sie da nichts zu suchen hatten, erschrak und dachte, dass er sich jetzt sicher unmanierlich und mit Grobheiten wehren müsse. Entweder müsse er sie halbtot schlagen oder sie würden ihn kaputt machen. Da kam ihm ein guter Gedanke: Als sie zur Hütte hereinschauten, nahm er das mit Milch prall gefüllte «Sännchessi» vom «Turner» (Drehpfosten), stellte es auf die Hüttenziele hinaus, legte ein «Tütschi» auf den Wellgrubenstein, als ob dieser nicht hoch genug wäre, nahm dann das «Chessi» wieder gemächlich mit beiden Händen bei der «Hiänä» (Henkel) und hängte es wieder an den «Turner». Das imponierte genügend, und die Glarner zottelten schweigend ab. (nach Josef Müller)

## Varia

### Der Gau des Ilo

Als die Alemannen noch in Illgau waren, lebten im Muotatal schon christliche Leute. Unter diesen war ein Bursche namens Ilo. Er liebte ein Mädchen aus dem Stamm der Alemannen und besuchte es immer wieder, obwohl ihn die Anführer des Alemannentammes mehrmals verprügelt und verjagt hatten. Das hinderte ihn nicht, das Mädchen auch später wieder aufzusuchen. Er durfte es dann auch heiraten. Die Alemannen benannten das Dorf hierauf nach dem Namen des Burschen Ilo. Zuerst hiess es Ilogau (der Gau des Ilo), später Ilosgau und heute Illgau. (mündlich)

### Der Schneemann aufs Hundeners Höchweid in Illgau

Wenn der Schneemann abends auf einer Anhöhe jauchzt oder man ihn in Holzböden über den Antritt einer Alphütte schreien hört, dann schneit es mit Sicherheit in der darauffolgenden Nacht. Einen solchen Schneemann hat der «Hundenen Alois» auf der Weid ob Illgau öfters gesehen. Er war schneeweiss und so hochgewachsen, dass er zu den Hüttenfenstern hereinschauen konnte. (mündlich)

### «Dr Charehuu»

Als einmal Dekan Schmid im Winter auf Chriüz verwahren gehen musste und zusammen mit dem Bauern auf dem Weg war, hörten sie ein Tier schreien. Der Dekan fragte seinen Begleiter, was das wohl sei. Da antwortete dieser: «Das isch dr gross Huu.» Dekan Schmid meinte, dass das kein natürliches Tier sei und von heute an nie mehr hörbar sein solle. So war es denn auch.

Der «Charehuu» soll die Grösse einer Burde Studen und eine sehr grobe Stimme gehabt haben. Man hörte ihn im Bödmerenwald, im Bol, im Brunni, im Chiläwäldli und sogar vom Wasserberg herunter. Auch von Holzern wurde er wahrgenommen. Andere meinen, man habe ihn lediglich einige Jahre nicht mehr gehört, er sei dann aber später wieder aufgetaucht. Gesehen hat ihn zwar niemand. (mündlich)